Einige
Versuche
u.
Beobachtun-
gen

Oecon
1645

1845

Oeconomia. Hortorum cultura. Scripta varia hortor. cultur. ill. 245.

Oec. agr. N. 246.

<36601539830018

<36601539830018

Johann Heinrich Steins

Gärtners zu Haldem im Fürstenthume Minden

Versuche

und

Beobachtungen

über

Angewöhnung ausländischer Pflanzen an den Westphälischen Himmelsstrich.

---

mit einer Vorrede des Herrn Regierungsrathes Medicus.

R

Mannheim
in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Moden sind ein ausschließliches Kenntzeichen der feineren, oder der sich feiner dünkenden Welt; nur der Landmann bleibt seinen alten Sitten getreu, oder es gehört doch wenigstens eine lange Folge von Jahren darzu, ehe er von seiner edleren Einfalt abgebracht wird. Freilich muß man sagen, daß das würklich Gute bei dieser Volksklasse in eben so langsamen Umlauf gebracht wird; indes ist Beständigkeit in Grundsäzzen und Gebräuchen nicht so tadelhaft, als manche wähnen, und es wäre zu wünschen, daß die feinere Welt sich derselben mehr befleisigen möchte: und denn würde man nicht das Mißvergnügen haben zu sehen, wie so viele Schwindelköpfe ei-

nen so allmächtigen Einfluß auf das sich besser dünkende Publikum haben, als sie leider! besonders in dem lezten Viertel dieses zu Ende laufenden Jahrhunderts würklich ausüben. Wissenschaften und Künste sind diesen Abänderungen der Mode so gut unterworfen, als andere Sachen. Man wird nach der Mode aufgeklärter! aus Mode wird man ein Pasquilant; man stirbt nach den Gesezzen der Mode, und will nach den Gesezzen der Mode seelig werden. So ist in allen Sachen die Mode, die uns grausam beherscht; ja wir bieten unsere Seelenkräfte auf, um in vielen Sachen ihren wichtigen Einfluß auf das menschliche Leben zu beweisen, wenn wir schon dadurch unstäter werden, als das Rohr in den Wüsten.

Eben diesen immer wankenden Grundsäzzen haben wir die mächtigen Abänderungen zu verdanken, die auch in unsern Gärten herscht. Auf die nach Linien und Winkelmaaß eingerichteten Gärten mit künstlich bestreu-

streu-

streuten Wegen, geschornen Hecken, und in sonderbare Gestalten geschnittenen Frucht- und anderen Bäumen sind nun die sogenannten chinesischen Gärten, und auf die schwärmerische Blumenliebhaberei die englischen Wälder gefolgt. Jeder der Geschmack hat, oder einen solchen affektirt, will nun auch einen englischen Wald haben, solte es auch nur in der Ecke seines eines halben viertel Morgen-Feldes grossen Gartens seyn. So sinken wahrhaft nüzliche Sachen zum Spielwerke der Nation herunter, und denn ist der Zeitpunkt ihres Verschwindens da. Andere Tändeleien entstehen, und werden von anderen Tändeleien abgelöst.

War je was Nüzliches, der deutschen Nation würdiges unternommen: so war es die seit 30 Jahren her üblich gewordene Anpflanzung und Angewöhnung ausländischer Bäume und Sträucher an unsern deutschen Himmelsstrich. In vorigen Jahrhunderten hatten wir einem gleich edlen Ei-

ser die Einführung unserer nüzlichen Obstarten zu verdanken. Deutschland war damals noch meistens Wald; Holz zum Bauen und Brennen im Ueberflusse da. Die Aufnahme der Landwirthschaft, und die daher fliesende Bevölkerung hat uns von diesem Ueberflusse so befreit, daß wir nun in vielen Gegenden über einen würklichen Holzmangel zu klagen Ursach haben. Und da unsere einheimischen Landbäume meistens von einem langsamen Wuchse sind, so ist die Bemühung, schnellwüchsige Bäume ausfindig zu machen, und einzuführen, eben so lobenswürdig, als die ehemalige Einführung der Obstbäume. Aber leider! der tändelnde Geist unsers jezigen Theiles des Jahrhunderts macht uns allerdings befürchten, daß dieser nüzliche Theil von Beschäftigung auch in Spielwerk aufgelöst, und der Nuzzen verlohren gehen möge, den die deutsche Nation daher zu erwarten hat.

Die Hauptursach, worauf sich diese Furcht gründet, besteht darin, daß sich eine

ne Menge Leute damit abgeben, die nichts davon verstehen, diese Baumpflanzungen als eine Dekoration ihrer Gärten ansehen, mit einem unnöthigen Aufwande von Gelde (denn in ihrem Geldbeutel besteht oft ihre gröste Weisheit) dergleichen anheben, und da solche Unternehmungen mißlingen müssen, endlich auf den entgegen gesezten Gedanken von Unmöglichkeit kommen, wodurch endlich der überspante Eifer in eine ebenfals überspante Verachtung ausartet. Ich glaube nicht, daß man mich eines Weisagungsgeistes beschuldigen werde, wenn ich behaupte, daß dieser lezte Auftritt vor der Thüre sey.

Das einzige Mittel, diesem zu begegnen ist, wenn man sich bemüht, diese Tändeleien unserer Zeiten in eine zwecksmäsige Beschäftigung umzulenken. Hierzu ist sehr behülflich, wenn Männer ihre Erfahrungen bekandt machen, die dergleichen Versuche mit Kenntniß und Beobachtungsgeiste unternommen haben. Es war mir daher eine

gar angenehme Erscheinung, als Herr Stein zu Anfange des Jahres 1786 mir seine Erfahrungen bekandt machte. Ich habe ihn aufgemuntert, sie dem Drucke zu übergeben, und empfehle hier seine Schrift als eine sehr nüzliche Lektüre allen denen, die aus Mode nicht tändeln, sondern wahrhaft nüzlich seyn wollen. Meinen in den Beiträgen zur schönen Gartenkunst bekannt gemachten Erfahrungen hat man oft entgegen gesezt, daß jenes was in der Pfalz möglich sei, auf kältere Gegenden Deutschlandes unanwendbar bleiben würde. Ob ich gleich diesem Einwurfe auf dem angeführten Orte standhaft begegnet bin, so war es mir doch erfreulich, abermahls das Gegentheil zeigen zu können.

Viele dergleichen Versuche werden nun in Deutschland gemacht, aber da die Erfahrungen mit den Beobachtern absterben, und die belehrenden Versuchbäume eben so gut aus Mode wieder umgehauen werden, besonders wenn sie das Unglück haben,

auf

auf eine, in unseren Zeiten sehr unverschämte Art in einer geraden Linie zu stehen: so ist aller daher fliesende belehrende Nuzzen gänzlich verlohren. Ich wünsche daher recht aufrichtig, daß alle diejenigen Männer, die glückliche Versuche in Anpflanzung ausländischer Bäume gemacht haben, solche dem Publikum vorlegen möchten; und da dergleichen Abhandlungen selten stark seyn können: so erbiete ich mich, solche in Samlungen öfentlich bekandt zu machen, wenn man sie meiner Prüfung vorher unterwerfen will.

Nun will ich selbst noch zwei Bemerkungen beifügen, die ich in dem Nachsommer 1786 bei meinem Aufenthalte in den Margräflich-Badischen warmen Bädern zu Baden zu machen Gelegenheit gehabt.

In dem Schloßgarten daselbst, wo die jezige verwittibte Frau Margräfin ein kleines Gehölz von bloß Waldbäumen hatte anlegen lassen, fand ich zu meiner Bewunderung einen einzelnen Stamm von Ptelea

trifoliata. Der Hofgärtner, ein alter würdiger Mann, der mit der grösten Naivität gestand, daß er von all dem nichts verstünde, sagte mir, er habe diesen Stamm in dem darüber liegenden Walde ausgehoben, als er den Befehl vor einigen Jahren erhalten, alle in Blättern verschiedene Arten von Waldbäumen aufzusuchen, um sie in das anzulegende Gehölz zu verpflanzen. Er begleitete mich auf die Stelle, unfern des darüber nun in seinen Ruinen nur noch übrig gebliebenen ehemahligen sogenannten alten Schlosses; aber es war daselbst keine Spur mehr von einem anderen Stamme einer Ptelea trifoliata zu sehen. Ich habe nächstdem den Wald verschiedenemal durchstreift, um zu sehen, ob ich sonst noch einen Stamm entdecken könte, aber mein Nachsuchen war vergebens; ob ich gleich auf dieser Streiferei eine Menge ehrwürdiger, vor Alter umgefallener Bäume da antraf, die ungenüzt nun verfaulten. — Wie kam nun dieser ausländische Baum hier

auf

auf diesen Ort? Wahrscheinlich ist er durch Saamen, den Vögel aus dem sieben Stund davon liegenden Carlsruher Garten hieher gebracht haben, angepflanzt worden. Das wichtigste, was ich bei diesem einzelnen Stamme antraf, war, daß er in dieser spaten Jahreszeit voller Saamen hing. In den Bemerkungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft 1774 und 1777, denn in den botanischen Beobachtungen 1782 S. 215. habe ich aber aus Erfahrungen bewiesen, daß dieser Baum getrenten Geschlechtes sey; folglich hätte dieser weit und breit ganz einzeln stehende Baum keine Saamen tragen sollen. Ob diese zwar ganz zeitig geworden, kann ich nicht versichern, aber ich muthmase es, da ich den Baum ganz zu Ende des August beobachtet. Hieraus sowohl, als auch aus dem im lezten Werke S. 218. angeführten scheint zu erhellen, daß es zwar gewöhnlich nur männliche und weibliche Bäume, jedoch auch zu Zeiten Zwitterbäume gebe; die Ptelea tri-

folia-

foliata also zu den Polygamisten gerechnet werden müsse.

Dann habe ich zu Baden noch eine Beobachtung gemacht, die meine ganze Seele mit Ehrfurcht erfült hat. Hier in dieser herlichen Gegend, wo die Natur alles, die Kunst nichts gethan hat, und wo auser einem guten Tische in gar nichts für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Kurgäste gesorgt ist, fand ich, daß die lieben Alten doch mehr auf das leztere nachgedacht hatten. Die einzige daseyende Allee fängt bei der Vorstadt an, und zieht sich bis unfern Lichtenau, und diese ganze sehr lange Allee ist von Eichbäumen angelegt. Man kann sich nichts ehrwürdigers, als diß Denkmal alter deutscher Sitte vorstellen. Wenn, und wer dieselbe angelegt, konte ich nicht ausforschen, meinem Bedünken nach muß sie aber wenigstens 120 biß 150 Jahre alt seyn. Auf der rechten Seite derselben, wie man aus der Stadt kommt, zählte ich würklich noch 118 Stücke Eichbäume, 9 Stumpfen

von

von abgehauenen, oder abgegangenen Eich-
bäumen, ohne jene zu rechnen, deren Reste
man nicht mehr sieht, deren ehemahliges
Daseyn man aber aus den leeren oder mit
Pappeln besezten Stellen schliesen kann. Die
Bäume sind in einer Entfernung von 16
Schuhen gepflanzt, viele Lücken nun mit
italienischen Pappeln ausgefült: so daß also
die rechte Seite ungefehr 150 Stück Eich-
bäume mag enthalten haben. Auf der lin-
ken Seite stehen noch 96 Stück Eichbäume,
auf den ausgegangenen Stellen 62 Stück
italienischer Pappeln, folglich waren ehe-
mahls daselbst 158 Stück Eichbäume, wel-
che mehrere Zahl daher rührt, weil die Allee
einen stumpfen Winkel hat; die linke Sei-
te daher länger ist, als die rechte. Die
Eichbäume auf beiden Seiten der Allee
sind, wo selbige an der Vorstadt anfängt,
bis an den Ort, wo sie einen stumpfen
Winkel macht, und woselbst nun ein Haus
steht, das gegenwärtig ein Satler bewohnt,
am allerschönsten und besten erhalten, von

da bis nach Lichtenau am aller schadhaftesten. Unglücklicherweiß ist niemand da, der sich dieses ehrwürdigen Denkmahles alter deutscher Sitte annimmt, und man wähnt die Ursach des Abganges in einer geringeren Art von Eichen zu finden, die anfänglich zur Anpflanzung erwählt worden. Die wahre Ursach, die ganz klar vor Augen liegt, hat man aber ganz übersehen. Auf beiden Seiten der Allee sind chausseeartige Gräben gezogen, und da die Allee am Gebürge hinzieht, so samlen sich in diesen Gräben die Gebürgs- und Regen-Feuchtigkeiten. Diß verursacht Sümpfe daselbst, die den Wurzeln nicht anderst als nachtheilig seyn können. Diejenigen Eichbäume, die daher an das gebaute Feld anstossen, sind vortreflich, und von einem majestätischen Wuchse, dahingegen jene, die am Sumpfgraben anstehen, gipfeldürr, oder sonst schadhaft sind. Die ersten Anleger der Allee haben daher unter der Chaußee hie und da Abzugsgräben angelegt, aber man hat diese

in

in neueren Zeiten nicht unterhalten, indem sie meist verfallen, oder verstopft sind. — Diese herliche Allee könnte man mit einem geringen Aufwande von höchstens hundert Gulden von ihrem schnellen Untergange retten, wenn man das Erdreich herunter ziehen, die Gräben damit ausfüllen, und das Stehenbleiben des Wassers verhindern würde, um so mehr, da Allee und Sumpf gewiß sich äuserst widersprechende Sachen sind. Würde man alsdann denen auf der linken Hand anstosenden Feldbesizern das Land einräumen, mit der Auflage, die auch gegenüber stehenden Bäume zu besorgen, so müsten die schadhaften Wurzeln sich wieder erhohlen, und die Allee könnte wenigstens noch ein ganzes Jahrhundert stehen, wie diß die Bäume beweisen, die den Anfang der Allee machen, und diese vortheilhafte Lage geniesen. Aber dann dürfte man auch die leeren Stellen nicht mit italienischen Pappeln besezen, sondern, wie es ehehin gebräuchlich war, mit Nachsezung junger

Eich-

Eichbäume unterhalten, um so mehr, da die italienischen Pappeln in Gesellschaft von Eichbäumen gerade das Ansehen haben, wie die Herren Gecken in Gesellschaft deutscher Männer

Noch muß ich zum Schlusse dieser kurzen Vorrede errinern, daß ich mir nirgends in dem Manusskripte des Herrn Steins irgend eine Abänderung erlaubt, weil ich sie vor unnöthig fand. Ich bin diese Bemerkung den Verdiensten des Herrn Steins schuldig, der nicht allein die Gabe hat, gute Versuche anzustellen, sie richtig zu beobachten, sondern auch die, sie klar und deutlich zu erzählen. Eben deßwegen habe ich auch keine Anmerkungen beigefügt, deren ich überhaupt wenige beizusezen vor nöthig gefunden haben würde. Mannheim den 7. Hornung 1787.

Medicus.

Immergrünende Cypresse.

Cupressus sempervirens. L.

Mit meinen ersten Versuchen mit diesem so schönen Baume, den ich so gerne im Freien wollte wachsen sehen, machte ich den Anfang im Jahr 1777, in der Grafschaft Lippe in einem Garten, der überaus fruchtbaren Boden hatte, mit 4 Stück sechsjährigen Pflanzen, die so lange in Töpfen gewachsen hatten. Schon oft hatte ich mit ungleich härtern Pflanzen, von denen es schon ausgemacht war, daß sie unsre Win-

ter im Freien aushielten, die traurige Erfahrung gemacht, daß sie, wenn man sie, wie sie aus dem Topfe kamen, ins Land sezte, bey harter Kälte wo nicht ganz darauf giengen, doch allemal so stark Noth litten, daß sie sich nie wieder erholen wollten. Da mir nun an den Cypressen viel gelegen war, so entblössete ich sie vor dem Verpflanzen von aller Erde, nahm ihnen alle kleine Wurzeln, beschnitte die übrigen, wo sie sich durchkreuzten, und schlämmte sie ein. Da diese Pflanzen ohnehin gerne Wurzeln machen, so währete es nicht lange, daß sie freudig wuchsen, mich aber auch, da sie es noch im späten Herbst thaten, gleich vermuthen ließen, daß diese fetten jungen Triebe keine harte Kälte würden aushalten können. Ich ließ dem ungeachtet 3 davon stehen, die ich der Winterkälte Preis gab, doch mit

un-

unterschiedener Behandlung. Den vierten nahm ich wieder heraus, um ihn im Hause durch zu wintern, weil ich mich, wenn es fehlschlagen sollte, nicht zu stark von meinem Vorrathe entblößen wollte. Von jenen dreien wurde einer mit Stroh gegen die Kälte verwahrt, doch so, daß die Pflanze unter der Bedeckung ganz frei stand. Der zweite stand an einem für sich selbst beschüzten Orte, ich ließ sie also so wie die dritte, die ganz frei stand, ohne etwas weiter zu ihrer Beschüzung vorzunehmen, stehen. Die beiden ersten standen in guter Gartenerde, der dritte auf einer Stelle, die mit Schutt aufgefüllt worden. Alle drei erhielten sich den Winter hindurch schön grün, nur die äußersten Spizen hatten sich gekrümmt, weil sie vor dem Winter nicht zur Reife gekommen waren. Aber

so bald der Winter vorüber war, die Täge wärmer wurden, und ich die erste von ihrer Bedeckung entblösset hatte, wurde der Unterschied in kurzer Zeit sichtbar. Die erste, die am sorgfältigsten bedeckt war, wurde ganz schwarz und zeigte sehr bald und deutlich, daß alle Hofnung bei ihr verlohren war. Die zweite, die nur einen blos beschüzten Standort hatte, starb eines ungleich langsamern Todes, lange behielt sie das Ansehen als ob sie sich wieder erholen wollte, aber endlich gieng sie doch noch darauf. Die dritte würde sich ohne Zweifel erhalten haben, wenn sie nicht durch einen besondern Zufall verlezt worden wäre, der eben so gewiß einzig und allein an ihrem Verderben Schuld war. In den ersten Frülingstagen, da sich noch harte Reife einstellten, und diese Pflanze ganz weiß

vom

vom Reif war, geht einer von den Arbeitsleuten dicht an ihr vorbei und streift mit der warmen Hand den Reif ab. Ich sah' es von ferne und erschrack auch zugleich darüber, weil ich gewiß war, daß es der Pflanze schädlich sein mußte. Sie hatte sich noch gar nicht verändert, da die beiden erstern schon halb todt waren. Da sie nicht so stark getrieben, welches ich dem Schutt zuschriebe, in dem sie stand, so hatte sie sich bis in die Spitzen grün und gut erhalten. So bald aber das unglückliche Abstreifen des Reifes geschehen war, und die Sonne darauf schien, wurde die ganze Spitze, so weit sie angefasset und durch die warme Hand gestreift war, ganz schwarzgrün, wie ein gefrornes Blat, das mit heißem Wasser begossen worden ist. So weit verdarb auch noch im Vorsommer die gan-

ze Spitze, und der untere nicht berührte Theil blieb zwar gut, aber ehe der Winter kam, starben noch einige Zweige von oben herunter ab, und die übrigen hatten nur schwach getrieben. Es war nun eine kranke Pflanze, daher es nicht zu verwundern war, daß sie den darauf folgenden harten Winter nicht aushalten konnte.

Von meinen noch vorräthigen Pflanzen, die ich in Töpfen hatte, pflanzte ich im Jahr 1778 wieder 2 aus, und zwar an solche Stellen, wo Schutt, Sand und Gartenerde durch einander gearbeitet war; diese wuchsen so, wie ich es wünschte, nämlich nicht so stark, wie sie es in reiner guter Gartenerde würden gethan haben. Ich versprach mir daher von diesen den besten Erfolg; aber eine Hauptveränderung die in dem Garten vorgenommen werden muß-

te, nöthigte mich, sie im Herbste wieder herauszunehmen. Sie izt an eine andre Stelle zu pflanzen und sie so der Winterkälte blos zu stellen, durfte ich nicht wagen. Ich pflanzte sie in größere Geschirre und winterte sie in einer kalten Kammer durch, in der sie allen Frost aushielten, ohne den geringsten Schaden an den Spitzen der Aeste und des Stammes zu leiden. Die Kammer wurde nicht im geringsten vor der Kälte geschüzt, daher ich es nun für gewiß annahm, daß sie in einem trockenen Boden die Kälte des Winters im Freien ebenfalls würden ausgehalten haben, wenn sie auf ihrer Stelle hätten bleiben können.

So bald es die Witterung im Frühjahre 1779 wieder erlaubte, brachte ich sie an einen etwas freien Standtort, der nur von der Nord- und Ostseite etwas Schuz hat-

te. Ob ich nun gleich die Erde auf obige Art mit Schutt durchgearbeitet hatte, so wuchsen sie doch zu stark, und wegen der guten Herbstwitterung trieben sie auch noch spät, bis sich die Fröste einstellten. Wiewohl sie von den ersten Frösten noch keinen Schaden litten, auch noch von der ersten Kälte des Winters unbeschädiget blieben; so richtete doch die Kälte, die sich nachher auf eine achttägige gelinde Witterung einstellte, die Spitzen auf 5 = 6 Zoll lang von oben herunter, zu Grunde. In der Folge starben sie immer weiter von oben herunter ab. Ich schnitt hierauf alles todte Holz weg und fand, daß der untere Stamm noch ganz gesund war, worauf sich die noch übrigen Aeste, nachdem ich die Wunde verschmiert hatte, gesund erhielten, auch in der darauf folgenden Kälte des

Win=

Winters 1779 = 1780 vollkommen gut ausdauerten. Sie hatten in dem lezten Sommer nicht so stark, als in dem vorjährigen getrieben, welches meine Vermuthung zum erstenmale bestätigte, daß ein starker, und nicht vollkommen reifer Trieb die Winterkälte nicht aushalte.

Noch mehr aber wurd' ich hiervon im Jahre 1779 überzeugt, da ich auf einer kleinen Reise auf das Hochadeliche Gut zu Schöttmar kam, wo ich mitten in einem französisch angelegten Lustgarten eine Pyramide fand, die meine Augen gleich auf sich zog, weil ich schon von weitem sah, daß es die immergrünende Cypresse war, die nach der Aussage des Gärtners schon 8 Jahre auf dieser Stelle gestanden hatte. Ihre Triebe waren sehr kurz; daher war sie zu ihrem Alter noch nicht hoch.

Die ganze Höhe betrug zu der Zeit 6 1/2 Fus, und ihr Umfang um die äußersten Zweige herum, wo die Pyramide am dicksten war, hatte ungefähr 1 3/4 Fus im Durchschnitte. Alle Zweige waren bis zu den äußersten Spitzen gesund, und man konnte keine Spur an ihnen finden, daß sie je von der Winterkälte gelitten hätten. Der Gärtner hatte bei der Auspflanzung ins Freie keine andere Absicht gehabt, als diese Stelle mit einem Baume zu besezen, der ein pyramidenmäßiges Ansehen hatte; diese Absicht konnte er durch diese Pflanze am ersten erreichen, da er mit mehreren, die in Töpfen standen, versehen war. Er hatte sich, wie er mir selbsten erzählt hat, vorgenommen, sie noch vor dem Winter wieder auszuheben, und mit den andern im Hause durchzuwintern, welches aber im

Herbst war versaumt worden. Starke Fröste, die sich sehr bald einstellten, erinnern ihn an die Cypresse, und er glaubt, sie schon verlohren zu haben. Indem er sie nun noch von ihrem vermeintlichen Verderben retten will, findet er sie so frisch, daß er sich auf der Stelle entschließt, sie der Winterkälte zu überlassen, jedoch mit der Vorsicht, daß er die Wurzeln mit kurzem Stroh bedecket, den Stamm aber vor Wind und Wetter frei lässet. Mit dieser Behandlung hielt sie die ersten Winter vollkommen gut aus, und die folgenden auch ohne die Bedeckung der Wurzeln, die ebenfalls durch Versäumung unterblieben war.

In dieser Zeit verließ ich Westphalen auf einige Jahre. Nach meiner Zurückkunft kam ich nicht wieder so nahe in die Gegend, um Nachricht von dieser Cypresse,

die mir so sehr am Herzen lag, einzuziehen. An dem Saamen, der in der Folge davon zu erwarten war, war mir am meisten gelegen, weil die aus diesem Saamen gezogenen Pflanzen unstreitig sich eher, als die aus Saamen wärmerer Länder, oder von im Hause durchgewinterten Bäumen, an unsern Himmelsstrich gewöhnen würden.

In diesem Frühjahr 1786 ließ ich mich durch einen guten Freund besonders darnach erkundigen, erfuhr aber zu meinem größten Verdrusse, daß sie nicht mehr vorhanden wäre, man auch nicht wisse, wie und durch welchen Zufall sie weggekommen sei, und daß an der Stelle izt ein Lerchenbaum stehe. So wenig hatte man sich um diese Cypresse bekümmert. Schon zu der Zeit, als ich sie selbst im Garten stehen sah, konnt' ich es deutlich merken, daß

nie-

niemanden etwas daran gelegen war, ob dieser Baum im Hause, oder im Freien sich durchwintern ließe. Ich selbst ließ mir nichts davon merken, weil ich mir diesen Umstand zu Nuzen machen wollte, um in der Folge desto eher Vortheil davon ziehen zu können. Ich glaube aber nichts weniger, als daß sie durch kalte Winter sollte zu Grunde gerichtet sein, sondern vielmehr, daß sie unter den nachherigen verschieden Besizern des Gutes ein Liebhaber gefunden, der ihren Werth besser kannte. Vielleicht findet sie sich wieder, vielleicht auch nicht; genug, daß sie wirklich da war, und daß sie nach Aussage des vor einigen Jahren verstorbenen Gärtners bereits 8 Jahre auf derselben Stelle aller Winterkälte getrozet. Dieses ist mir hinreichend zum Beweise, daß sie sich an unsern Himmelsstrich gewöhnen lasse.

Der Boden, in dem diese Cypresse stand, ist, so wie die ganze Gegend, grobsandicht. Dieß kommt mit meinen vorher gemachten Erfahrungen überein, da die auf Schutt stehenden Pflanzen nicht so stark als in guter Gartenerde getrieben, aber auch desto mehr der Winterkälte widerstanden hatten.

Aber auch in einem schwerern Boden kann sie ausdauren, wovon ich izt ebenfalls Beweise beibringen kann: Vor einigen Jahren munterte ich einen ohnehin aufmerksamen und fleisigen Mann, Herrn Kaufholz auf, der den Pflanzungen des Herrn von Schillersheim zu Eisbergen vorsteht, Versuche zu machen, die immergrünende Cypresse, wie auch andere noch zärtlich gehaltene fremde Pflanzen an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen. Seine glücklichen Erfolge werde ich jedesmal am gehörigen

Orte

Orte anzeigen, so wie ich es izt bei dieser Pflanze thue. Hievon hat er einige Pflanzen bereits durch den dritten, und zwar durch diesen lezten so harten Winter, der härtern Pflanzen nachtheilig war, im Freien glücklich durchgebracht.

Er hat mir die Nachricht hievon erst vor kurzem eingesandt; und nun ist mir der Verlust der vorerwähnten Cypresse minder schmerzlich. Ich halte es nun für ausgemacht, daß, da sie die strenge Kälte des Hornungs dieß Jahr ohne Schaden ausgehalten, sie nun alle folgende Winter aushalten werde. Der Boden ist etwas lettticht, so wie man ihn gewöhnlich in den Gegenden der Kalkgebirge findet. Dieser ist etwas steinicht, welches obige Erfahrungen aufs neue bestätigen hilft.

Vor allen Dingen muß der Boden, wenn

er der Cypresse zum Aushalten im Freien auch sonst der zuträglichste ist, eine trockene Lage haben. Im Jahr 1781 pflanzte ich 4 Stück in einem andern Garten der sandichten Boden hatte; zwei standen an einer erhabenen, und zwei an einer etwas niedrigern Stelle, die im Winter 1781-1782 sehr naß war. Leztere starben noch im Winter ab, da die andern beiden nur an ihren Spitzen etwas Noth litten, sich aber doch in der Folge erhalten haben, nur daß sie immer niedrig geblieben sind, welches ich dem Triebsandigen Boden zuschreibe, der auch in der trockensten Lage bei nasser Witterung viel Feuchtigkeit an sich ziehet.

Ich hoffe, daß vorstehende Versuche und Erfahrungen hinreichend sein werden, es für gewiß anzunehmen, daß die immergrünende Cypresse noch bei uns einheimisch wer-

werden wird. Daß sie einen großen Grad Kälte ertragen kann, beweisen die oben angeführten, zu Eißbergen durchgewinterten Pflanzen. Ohne den eigentlichen Grad der Kälte angeben zu können, der im Monat Hornung d. Jahres der herrschende war, wird es genug seyn, wenn ich sage, und von allen bezeugt werden kann, die darauf geachtet haben, daß die Stechpalme, der gemeine Wachholder und die gemeine Tanne nebst andern Pflanzen dieser Art in verschiedenen Gegenden viel gelitten haben. Selbst die Besemartige Pfriemen, (Spartium Scoparium), die hier von jeher einheimisch sind, sind an vielen Orten gänzlich erfroren. Sind wir nun erst so weit, daß wir Saamen von solchen Cypressen erhalten, so wird man auf die daraus zu erziehenden Pflanzen sichere Rechnung machen

können, daß sie in der Folge unsere Winter-kälte ohne Nachtheil ausdauren werden.

Denen, so sich vielleicht in der Folge damit abgeben mögten, diese Cypresse im Freien zu erhalten, und sie, um desto sicherer zu gehen, mit Stroh oder Matten einbinden wollten, rathe ich es sehr wohlmeinentlich ab, da ich aus der Erfahrung weiß, daß es ihnen höchst schädlich ist. In einer Pflanzung, deren Besizer schon viel angewendet hat, diese Cypresse im Freien zu sehen, fand ich über 100 Stück zu dieser Absicht ausgesezte Pflanzen, die der Gärtner sehr sorgfältig mit Stroh hatte einbinden lassen. Es war zu Ende des Winters und also Zeit, daß sie wieder von ihrer Bedeckung befreiet wurden; als dieses geschehen, fand sich zur allgemeinen Verwunderung, daß sie alle todt und nun mehr vor dem künfti-

gen

gen Erfrieren sicher waren. Ich allein wunderte mich wegen dieser Behandlung nicht in mindesten darüber. Um sich von der Schädlichkeit des Zubindens mit Stroh augenscheinlich zu überzeugen, fand sich ein Beweis auf der Stelle: über 40 Stück Pflanzen vom Pinichenbaum, (Pinus Pinea) waren aus der nämlichen Absicht ausgepflanzt und gegen die Kälte wohl verwahret worden; ein wohlthätiger Wind hatte von einer Pflanze die Bedeckung zerrissen, und diese einzige Pflanze war gut geblieben.

Häufige Beispiele, daß das Einbinden und Bedecken der Bäumen schädlich sei, hat uns der lezte Winter geliefert. Noch in sehr vielen Gärten hat man die Gewohnheit, die Pfirschen und Aprikosenbäume noch vor dem Winter zu bedecken, welches um so viel schädlicher ist, je früher es vor

der eintretenden Kälte geschiehet. Nun litten in der hiesigen Gegend alle Pfirschen und Aprikosenstämme ohne Ausnahme; keine litten aber mehr, als eben die, die so sorgfältig verwahrt waren, denn die mehrsten von diesen sind unwiederbringlich verlohren. Doch that dieses nicht die Kälte des Hornungs, wie die mehresten noch glauben, sondern die geschwinde Veränderung des Wetters am 6. Jenner d. Jahres, da mit dem plözlichen Thauwetter sich zugleich Regen einstellte und alle Pflanzen mit einer dicken Eisrinde überzogen wurden. Von den Pfirschenbäumen des hiesigen Gartens, die in verschiedenen Standorten stehen, und wovon ich nicht einen habe bedecken und einbinden lassen, hatten diejenigen am meisten gelitten, die vor dem kalten Ostwind des Hornungs etwas Schuz hatten. Ich glaube,

be, daß dieser den Nachtheil, den das Glatteis verursachte, wieder in etwas verminderte, daher die zugebundenen jenen Nachtheil ganz empfunden und diesen Vortheil deswegen nicht haben konnten.

Ich hoffe nicht, daß vorstehende Beweise hier am unrechten Orte stehen, da sie mit der Behandlung der Pflanzen, die man an einen kältern Himmelsstrich gewöhnen will, in genauer Verbindung stehen, und fast die eigentliche Hauptsache dabei ausmachen. Wann und zu welcher Zeit die Pfirschen und Aprikosenbäume bedeckt werden müssen, gehöret nicht hieher, und ist bei jenen Pflanzen nicht anwendbar, daher ich es übergehe. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, ein Wort davon zu sagen.

Syrischer Eibisch.

Hibiscus syriacus. L.

Noch in manchen Gärten wird dieses schön-blühende Gewächs für zu zärtlich gehalten, als daß es im Freien ausdauren könne; noch immer wird es mit den Pomeranzen- und Lorberbäumen ins Gewächshaus gebracht. Mit solchen bereits 20, 30 Jahr im Hause durchgewinterten Pflanzen ist es freilich zu spät, sie an unsere Winter im Freien angewöhnen zu wollen. Selbst solche, die nur wenige Jahre in Gefäßen gestanden und im Hause durchgewintert worden, sind schon zu empfindlich; und wenn auch der erste Winter, dem man sie preiß giebt, nicht strenge ist, und man glaubt nun, da die Pflanzen glücklich durchgekommen sind, sie werden nach und nach auch kältere

Winter ertragen; so betriegt man sich doch; denn ehe man sichs versiehet, sind sie todt. Pflanzen, die zu lange im Hause durchgewintert worden, scheinen nur einen gewissen Grad der Kälte im Freien auszhalten zu können. In den Jahren 1772-73 pflanzte ich dergleichen, die nach Aussage desjenigen, von dem ich sie erhielt, nur 6 Jahre im Hause durchgewintert worden, in einen guten fetten Boden, in dem sie herrlich wuchsen, und von August an bis in den October blüheten, worüber ich mich nicht wenig freuete. Sie standen den ersten Winter glücklich aus, während welchem ich sie nur an ihren Wurzeln mit dem Abfall vom Flachs stark bedecket hatte. Sie hatten dem Ansehen nach sehr wenig gelitten, nur die Spitzen der jungen Triebe waren erfroren. Das übrige Holz, was doch noch wirklich gut

war, trieb einen ganzen Monat später, als im vorhergehenden Jahre, in welchem sie zu erst waren ausgepflanzt worden; ein Beweis, daß die Kälte schon eine Veränderung in den ganzen Stämmen zuwege gebracht hatte. Sie belaubten sich sehr langsam und fingen erst in der Hälfte des Herbstmonats an zu blühen. Noch einige Winter hielten sie auf diese Art aus ohne sich wieder zu erholen, bis sie endlich nach dem dritten und vierten Winter dahin starben.

Ich sahe hieraus, daß Bäume, die schon eine Zeitlang zu zärtlich behandelt worden, nicht geschickt sind, sich auf einmal an unsere Winter im Freien zu gewöhnen. Ich schrieb daher um Saamen, den ich auch erhielt, und ihn theils in Kasten, theils in das freie Land säete. In den Kasten brachte ich nun zwar ungleich mehr Pflanzen auf,

als im Lande, hingegen wuchsen diese desto schöner und dauerten den darauf folgenden Winter mehrentheils aus. Die im Kasten, die ich den ersten Winter in einem kalten Hause durchwintern mußte, pflanzte ich in dem darauf folgenden Frühling aus, und zwar an verschiedene Stellen, wie ich es gewöhnlich mit allen Pflanzen mache, wenn ich mehrere Exemplare habe, um zu erfahren, an welchem Standtorte sie sich am besten halten. Die im offenen Lande ließ ich an ihrer Stelle stehen, und sollten so lange stehen bleiben, bis es die Nothwendigkeit erforderte, durch das Herausnehmen einiger den übrigen Plaz zu verschaffen. So wohl jene als diese hielten den zweiten Winter alle vollkommen gut aus, leztere belaubten sich aber 10 = 12 Tage früher als jene, die im ersten Winter im Hause gestanden

hatten; ein Beweiß, daß die einmalige Durchwinterung im Hause schon einen merklichen Einfluß auf sie gehabt hatte. In diesem Sommer verließ ich diese Pflanzung, habe aber Nachricht, daß sie sich in den folgenden Wintern noch gut erhalten haben.

In den hiesigen Pflanzungen ist nur ein Stamm von diesem syrischen Eibischbaum, der bereits 10 Jahre an seiner Stelle stehet. Der Stamm hat 2 1/2 Zoll im Durchmesser und 1 2/3 Fus Höhe. In dem lezten Winter von 1785-1786 war ihm das Glatteis, wie mehreren härtern Bäumen, nachtheilig gewesen, er hat sich aber wieder stark belaubt, wie wohl sehr späte; erst in den lezten Tagen des Mai fiengen die Knospen an zu schwellen.

In den Pflanzungen des Herrn Hofmarschall von Münster zu Langelage stehen

ver-

verschiedene strauchartige Stämme von 5 = 6 Fuß Höhe, so wohl mit violetten als rothen Blumen. Sie haben in dem lezten Winter gar keine Noth gelitten, welches ich dem freiern Standtort zuschreibe, den sie vor dem hiesigen haben, der gegen Osten ein dichtes Gebüsche zum Schuz hat. Wahrscheinlich ist der hiesige, ehe er ausgepflanzt worden, auch verschiedene Jahre im Hause durchgewintert gewesen, weil es ein schon ziemlich alter Stamm ist, und, wie man noch deutlich sehen kann, oft an seiner Krone Noth gelitten hat, wie auch, weil dieser Plaz erst seit 10 Jahren bepflanzt worden.

So wohl hier als zu Langelage sind sie beständig ohne alle Bedeckung gelassen worden. In den Pflanzungen des Herrn von Schillersheim zu Eißbergen sind sie erst seit einigen Jahren in das Freie gebracht und

nur

nur ihre Wurzeln um dem Stamm herum mit Flachsschäben bedeckt worden, mit welcher Behandlung sie sich vollkommen gut erhalten haben.

Dieses zur Nachricht für diejenigen, die nur die Vorschriften des Herrn Millers in seinem Gartenlexikon zur einzigen Richtschnur nehmen, und für unbezweifelt halten. Vorstehende Erfahrungen beweisen, daß diese Pflanze nicht so zärtlich ist, als wofür er sie in dem ungleich bessern Klima Englands hält und sie andern so sehr sorgfältig zu behandeln empfiehlt. Die Erziehung der jungen Pflanzen unter einem Glasgerähme ist ihnen freilich unter einem wärmern Himmelsstrich nicht so nachtheilig, aber auch aus eben der Ursache noch weniger nöthig. In kältern Gegenden hingegen ist es der nächste Weg, die Pflanzen

zu Grunde zu richten. Ich kann mich hierbei auf nichts sicherer beziehen, als auf die vielfältigen Versuche des Herrn Medikus in Mannheim, der sich gewiß in der Angewöhnung fremder Pflanzen an den Pfälzischen Himmelsstrich alle nur ersinnliche Mühe, und dabei zugleich die evidentesten Beweise, von der Richtigkeit der tausendmal wiederholten Millerschen Vorschriften gegeben hat.

Granatstaude.

Punica Granatum. L.

Mit Fleiß nenn ich diese Pflanze eine Staude, weil sie sich am sichersten als Staude durch unsre Winter im Freien bringen lässet. Mit Bäumen habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, Versuche anzustellen, und wenn ich sie gehabt hätte, würd' ich es doch

un-

unterlassen haben, weil ich mir von einem alten verzärtelten Baume keinen glücklichen Erfolg verspreche. Auch wächst sie, wenn man sie ganz frei und ohne aufzuschneideln, wachsen lässet, mehr wie ein Strauch als ein Baum auf. Wenn wir sie aber auch nur als Staude im Freien durchwintern, und sie mit der Zeit in ihrer Prachtvollen Blüthe sehen können, so denk ich, haben wir unsern Endzweck erreicht, und welcher Liebhaber schöner Pflanzen wird nicht den Besizer einer solchen Staude beneiden. Vielleicht, wenn mehrere Liebhaber Versuche damit anstellen, ist einer oder der andere so glücklich, sich nach und nach einen Baum von einiger Größe aus einer solchen Staude zu erziehen, der unsrer strengsten Winterkälte trozet; doch würde ich in dem Falle wohlmeinend rathen, die abzunehmende

Sei-

Seitenäste nicht zu stark werden zu lassen. Bei dieser Behandlung würde man aber auf die Freude, ihn mit Blüthen prangen zu sehen, mehrere Jahre länger Verzicht thun müssen. Ein wichtiger Grund mehr, ihn lieber als Staude zu behandeln; es sei denn, daß man mehrere Pflanzen hätte, wovon man einen oder etliche zu kleinen Bäumen erziehen wollte.

Ein bloßer Zufall veranlassete mich, Versuche mit dieser Pflanze anzustellen, welches jedoch aus Mangel an Pflanzen einige Jahre später geschahe. Ich fand nemlich in einem benachbarten Garten zu Ende eines sehr harten Winters Wurzelsprößlinge von einem Granatbaume, von dem sie im vorhergehenden Sommer bei der Umpflanzung desselben waren abgerissen worden, in freier Erde eingeschlagen. Sie hatten

ten

ten als junger Anzug in Töpfe gepflanzt werden sollen, welches aber, weil bereits schon mehrere in Töpfen standen, aus der Acht gelassen worden, und waren so ohne weitere Bedeckung liegen geblieben. Sie entdeckten sich mir durch ihre rothen Knospen, die schon im Triebe waren, zu einer Zeit, da die übrigen in freier Luft stehenden einheimischen Bäume noch keine Spur eines Triebes zeigten; ein Beweis, daß die Winterkälte ihnen nicht im mindesten geschadet hatte.

Drei Jahre nachher hatte ich erst Gelegenheit Pflanzen zu erhalten, die aber noch zu klein waren, als daß ich es an dem Orte, wo ich mich damals aufhielt, hätte abwarten können, bis sie zur Blüthe gekommen wären. Nur noch zwei Jahre hielt ich mich daselbst auf, binnen welcher Zeit

ich sie durch zwei Winter mit einer Bedeckung von Flachsschäben an den Wurzeln glücklich gebracht habe. Im Sommer trieben sie sehr stark, doch wurde alles Holz reif, daß es der Winterkälte widerstehen konnte.

Im lezten Winter, und zwar im Monat Jenner 1786, der sehr gelinde war, habe ich in der hiesigen Pflanzung ebenfalls noch einen jungen Sprößling gepflanzt, der die darauf folgende harte Kälte des Hornungs ohne alle Bedeckung gedultig ausgehalten hat. Nachher habe ich im Frühjahr zwei stärkere Pflanzen in die freie Erde gepflanzt, die ebenfalls künftig hin stehen bleiben sollen, jedoch des Winters mit einer Bedeckung von Flachsschäben oder trockenem Laube an den Wurzeln versehen werden sollen.

Daß sich diese Pflanze in unsrer Gegend als Staude oder Strauch recht gut im Freien durchwintern läßt, ist nun gewiß, wozu ich noch mehrere Beispiele anführen könnte. Herr Regierungsrath Medikus in Mannheim hat im Jahr 1779 sogar mit Bäumen Versuche angestellet, deren er dreizehn ausgepflanzt, von denen die mit einfacher Blüthe in demselben Jahre noch die herrlichsten Früchte geliefert und sich bis in das Jahr 1781, nach seinem eigenen Bericht in den Beiträgen zur schönen Gartenkunst, S. 88. vollkommen gut erhalten haben. Hingegen schreibt er aber auch in den Vorlesungen der Churpfälz. ökonomischen Gesellschaft, 1. B. S. 149, daß sie im Winter 1783=1784 alle sehr Noth gelitten, und im Winter 1784=1785 alles Oberholz verlohren hätten, wovon er die Ursache nicht

ohne=

ohne Grund in dem beschüzten Standtorte, den ein nahe dabei befindliches dichtgewachsenes Hölzchen gab, zu finden glaubt. Ich hoffe aber eben so viel Grund zu haben, zu glauben, daß die Bäume zu diesem Versuch schon zu alt gewesen seyn mögen. Die Erfahrung lehret, daß das Holz eines Baums von einerlei Gattung in dem einen Klima vester als in dem andern wird; ja so gar in einem kleinen Bezirke an verschiedenen Standtorten erhält es, je nach dem der Baum frei oder beschüzt, hoch oder niedrig, naß oder trocken stehet, in Absicht auf seine Vestigkeit und Schwere, eine verschiedene Güte. Bei einem Baume nun, der wie der Granatbaum im Sommer in freier Luft wächset, im Winter aber im Gewächshause stehet, kann das Holz, welches sich in dem leztern aus dem im Sommer

entstandenen Splint bildet, nicht das Ausdaurungsvermögen erhalten, das es im Freien erhalten haben würde, weil es, so zu sagen, in dieser Zeit in einem ungleich wärmern Klima stehet, als in jener, in der sich der Splint bildete. Nachdem es seine Dichtigkeit erhalten hat, die es in diesem Grade von Wärme erhalten konnte, *leidet* es wahrscheinlich keine Veränderung mehr. Daher kommt es meines Erachtens, daß ein solcher Baum, wenn er in einem Alter von mehreren Jahren an unsere Winter im Freien gewöhnet werden soll, nur einen gewissen Grad von Kälte aushält, bei einem härtern aber zu Grunde gehet.

Wenn der Granatbaum in einem guten Boden stehet, daß seine Wurzeln tief gehen können, so wiederstehet er nicht allein der Winterkälte besser, sondern treibt auch

stär-

stärker als in einem engen Gefäße, so daß man von einer kleinen Pflanze in wenig Jahren einen tragbaren Strauch oder niedrigen Baum erhält. Schade ist es nur, daß die späten Fröste im Früling seinen ersten Trieb, den er frühzeitig macht, oft zu Grunde richtet und dadurch die Hofnung in demselben Jahre, wenn es ein tragbarer Baum ist, Blüthen daran zu sehen, vereitelt. In dieser Zeit könnte eine leichte Bedeckung oder Beschüzung nicht schaden, und die Mühe würde durch die herrliche Pracht seiner Blüthen reichlich belohnt. Auch haben wir nicht alle Frühjahre so spät und schädliche Fröste, und der Granatbaum hat in solchem Fall nur das Schicksal, dem unsere Eichen und Buchen u. a. m. ausgesezt sind, wenn das Laub oder der frische Trieb noch jung und zart ist.

Für die strengste Winterkälte ist eine Bedeckung an den Wurzeln von Flachsschäben oder trockenem Laube hinreichend, und wenn man will, obenauf etwas kurzen Mist, welcher dem Stamme zugleich für den künftigen Sommer etwas Nahrung verschaft, der aber nach dem Winter nebst der übrigen Bedeckung wieder weggenommen werden muß. Lezterer kann auch zwischen den Pflanzen untergegraben werden, wenn ihn der Boden nöthig haben sollte; wiedrigenfalls aber, wenn der Boden nur einigermaßen fruchtbar ist, wollte ich doch nicht darzu rathen, ihn zu düngen, weil es manchen Pflanzen nachtheilig ist, die an unsre Winter gewöhnet werden sollen.

Heilige Pflanze

Santolina Chamæcyparissus. L.

Diese Pflanze ist gemeinhin unter dem Namen, Zypressenstaude bekannt, und wird noch fast durchgehends in Töpfen und des Winters in Gewächshäusern durchgewintert. Auch die holländischen Baum- und Pflanzenhändler, Falkenburg zu Leiden ausgenommen, führen sie noch in ihren Verzeichnissen unter den Gewächshauspflanzen an, wenn anders der Name richtig; denn bei den Holländern ist der Fall eben nicht selten, daß sie Pflanzen unter theils halb, theils ganz verkehrten Namen haben.

Wenn diese Pflanze an einem sonnenreichen trockenen Orte stehet, hält sie auch die härtesten Winter ganz geduldig aus. Sandboden scheint ihr am angemessensten

zu ſeyn. Stark darf die Stelle, wo ſie ſtehet nicht gedünget werden, weil ihr dieſes in Abſicht auf das Durchwintern nicht zuträglich, ſondern vielmehr ſchädlich iſt, indem ſie dadurch zu ſtarke Zweige, und zwar noch ſpät im Herbſte treibt, die, weil ſie nicht reif werden, der Winterkälte nicht widerſtehen können.

In dem hieſigen Garten hat ſich dieſe Pflanze ſchon über 6 Jahre vortreflich im Freien erhalten. Im Winter 1784 = 1785 hatte ſie nur die Spitzen an den Zweigen verloren. Im darauf folgenden Frühlinge nahm ich eine Staude aus und zertheilte ſie, wovon ich einige in friſch gedüngtes Land brachte, die übrigen aber auf ihrem etwas magern Plaze wieder vertheilte, wo die alte Pflanze zuvor geſtanden hatte; jene giengen im Winter 1785 = 1786 aus obenange-

führ=

führten Ursachen gänzlich drauf, dagegen die leztern in dem harten Nachwinter des Hornungs nur ihre Zweige, jedoch nicht ganz bis auf ihre Wurzeln verloren, welches Schicksal noch eine andere nicht aufgerissene Pflanze hatte, sie trieben aber bei eintretender Wärme auf allen Seiten und an den Wurzeln desto stärker wieder aus.

Ob nun gleich die Eroberung, daß sich diese Pflanze im Freien durchwintern lässet, an sich eben nicht wichtig ist, ungeachtet sie ihres sonderbaren Aussehens wegen immer eine schickliche Stelle verdienet: so wird sie es doch deswegen, weil sie eine Bewohnerin des südlichen Europa ist, sie uns also gegründete Hofnung giebt, daß sich mehrere Pflanzen dieses warmen Himmelstriches bei uns einheimisch werden machen lassen, von denen wir mehrern Nuzen zu hoffen haben.

Der Siliquaster und kanadensische Cercis.

Cercis Siliquastrum, Cercis canadensis. L.

Diese beiden Pflanzen, wovon die erste im südlichen Europa und im Morgenlande, die zweite aber in dem mitternächtlichen Amerika zu Hause ist, sind etwas härter, als die vorhergehenden Pflanzen, über die ich seither geschrieben habe; dem ungeachtet hört man noch Klagen hier und dort darüber, daß sie hier unsre strengsten Winter nicht aushalten wollen. Sie sind daher in einigen Pflanzungen noch gar nicht, in den übrigen aber noch nicht so häufig anzutreffen, als es wegen der Schönheit dieser Pflanzen zu wünschen wäre. Unter den frühblühenden Pflanzen sind sie die ersten und schönsten mit, und auch dann, wenn

sie verblühet haben, zieren sie ihren Plaz durch ihr schönes Laub, das nie von Insekten angegriffen wird, und endlich durch ihre häufigen röthlichten Schoten.

Vor einigen Jahren erhielt ich Saamen aus Frankreich, der aber schon einige Jahre alt seyn mogte, weil, so vollkommen er auch war, nur sehr wenige Körner, sowohl der, so ich ins freie Land, als auch der, den ich in Kasten gesäet hatte, und diese spät aufgiengen. Die Pflanzen im freien Lande blieben zu zart und zu schwach, als daß sie der Winterkälte hätten widerstehen können, sie giengen auch alle darauf. Die im Kasten wurden in einem kalten Hause durchgewintert, im folgenden Frühjahre aber ins freie Land gepflanzt, wo sie sich hernach vollkommen gut erhalten haben, bis vor zwei Jahren die Pflanzung eine Ueber-

schwem-

schwemmung erlitt, wodurch diejenigen, so derselben ausgesezt waren, gänzlich verdarben, die übrigen aber gut blieben. Dieser Erfahrung zufolge können also diese Stauden nicht in solche Gegenden gepflanzt werden, die dem Wasser ausgesezt sind, und besonders, wo es, wie hier der Fall war, nicht so bald wieder verläuft, als daß es den Pflanzen keinen Nachtheil bringen sollte. Auserdem kommen sie in niedrigen Gegenden recht gut fort, wovon die Pflanzung zu Langelage Beispiele giebt, in welcher man so wohl schöne große Stauden, als auch Bäume von dem Siliquaster Cercis findet. Unter den leztern ist einer von 7 Fus Höhe und 1 2/3 Zoll im Durchschnitt mit einer dazu verhältnismäßigen schönen Krone, an der man keine Spuren siehet, daß sie je durch die Winterkälte gelitten

hätte. Dieser stehet an einem Lustgebüsche gegen Norden; die Sträucher stehen aber frei und haben nur gegen Morgen Schuz von dem Landhause. Alle stehen in dem vortreflichsten Wachsthum und blühen alle Jahre sehr stark. In zwei Jahren ist aber kein Saamen reif worden; im Jahr 1785 wegen der kalten und regnichten Witterung, die auch verursachte, daß die Saamen vieler einheimischen Bäume nicht vollkommen und reif wurden. In diesem Jahre aber erfroren die jungen Schötchen von den beiden starken Spätfrösten am 1. und 2. May, die auch hier und andrer Orten an vielen Fruchtbaumblüthen, besonders der Kirschstämme Schaden thaten.

Diese beiden Pflanzen, sowohl den Siliquaster als kanadensischen Cercis, können wir nun so gut als einheimisch betrach-

ten,

ten, und für unsre Gegenden ist der Gewinn in Absicht auf ihre Schönheit gewiß nicht klein.

Keuschbaumes Vitex.

Vitex Agnus castus. L.

Diese Pflanze stehet bereits seit ungefehr 10 Jahren in der hiesigen Pflanzung, aber freilich an einem unrechten Orte, wo schwerlich eine ansehnliche Staude daraus werden wird; sie stehet zu sehr versteckt, und an einer kleinen Anhöhe, wo es ihr im Sommer wahrscheinlich zu trocken ist, und das Holz wegen der wenigen Freiheit zu weichlich bleibt, und beides zusammen mag die Ursache seyn, daß sie in den vorhergehenden Jahren noch nicht geblühet hat. In dem lezten Winter 1785=1786 starb das Oberholz gänzlich ab, hat aber in diesem

Som=

Sommer wieder verschiedene starke Triebe aus der Wurzel gemacht, denen ich künftiges Frühjahr einen bessern Standort anweisen werde. Diese Staude als einen Baum unter unserm Himmelsstriche zu sehen, dürfen wir uns wohl keine Hofnung machen, da sie selbst in der wärmern Pfalz nicht weiter gebracht werden kann, aber doch dort schon geblühet hat. Als Staude kann man sie immer unter die angewöhnten Pflanzen zählen; vielleicht gelingt es andern, vielleicht erst unsern Nachkommen besser, kleine Bäume im Freien davon zu erhalten, die blühen und Saamen tragen. Bis dahin bleibt es eine Pflanze, die nur ohne zu verderben, unser Winter ertragen kann, oder eine blos angewöhnte Pflanze. Eine Pflanze hingegen, sie sei zu Hause, unter welchem Himmelsstrich sie wolle, die

unter dem unsrigen nicht alleine gut fort-kommt, sondern auch blühet und reifen Saamen bringet, wodurch sie mittel- oder unmittelbar fortgepflanzt werden kann, muß dann erst unter die naturalisirten Pflanzen gerechnet werden. Ob wir mit dieser Pflanze, welche in Neapel, Sicilien und auf den Eilanden des Archipelags zu Hause gehört, so weit kommen werden, muß man erst durch mehrere anzustellende Versuche erörtern; da sie dort gewöhnlich in sumpfichten Gegenden angetroffen wird, die wir ihr unter unserm Himmelsstrich wohl schwerlich so gerade zu anweisen dürfen. Weil sie diese aber in ihrem Vaterlande liebt, so würde hier ein Standtort, an welchem sie mit leichter Mühe im Sommer feucht, im Winter aber trocken gehalten werden könnte, der zuträglichste seyn.

Katalpen Bignonie.

Bignonia Catalpa. L.

Fast sollte man glauben, daß dieser schon so lange bekannte Baum in Deutschland durchgehends an unsere Winter gewöhnet wäre, aber noch immer ist sein Ausdauerungsvermögen sehr zweifelhaft, wenigstens in den meisten Pflanzungen hiesiger Gegend. Nur noch sehr wenige können sich des Vorzuges rühmen, ihn in ihren Pflanzungen in der Blüthe gesehen zu haben. Daß man ihn schon seit einigen Jahren in dem südlichen Deutschlande zur Blüthe gebracht hat, ist wegen des ungleich wärmern Klima nicht zu bewundern; in dem kältern Westphalen hingegen stirbt das den Sommer über getriebene Holz im folgenden Winter theils halb, theils ganz ab, auch bis-

weilen ganze Stämme; wie z. B. jene, die im Winter 1785-1786 verdorben, ob sie gleich bereits über 10 Jahre im Freien gestanden hatten. Zwar haben sie diesen Sommer aus den Wurzeln wieder starke und fünf Fus lange Schüsse gemacht, aber diese werden im künftigen Winter wegen ihres allzugäilen Triebes sicher wieder zu Grunde gehen.

In der hiesigen Pflanzung stehen verschiedene Bäume, die sich in ihrem Ausdauerungsvermögen ebenfalls verschieden gezeigt haben. Ein Stamm 2 Zoll im Durchschnitt stark, der zwar nicht ganz frei, doch auch nicht verdeckt stand, hielt sich bis ins Jahr 1782 recht gut, außer daß er im Winter immer etwas, bald mehr, bald weniger, an dem jungen Holze einbüssete; in den nachfolgenden strengern Wintern verlohr er mehr als sein junges Holz, trieb aber alle

Som-

Sommer aus dem dickern Holze desto stärkere Schüsse, bis endlich im lezten Winter 1785 - 1786 der ganze Stamm bis auf die Wurzel zu Grunde gieng, aus welcher nun 5 Fus lange Schüsse getrieben sind. Der Plaz, wo dieser Baum stehet, ist eine Ebene.

Ungefähr hundert Schritte von diesem Baume sind einige kleine Hügel, auf welchen sich zwei Bäume dieser Art von gleichem Alter befinden, deren Stämme aber nur einen Zoll und etliche Linien im Durchschnitt, und 4 Fus Höhe haben; diese haben sich ungleich härter gegen die Kälte bewiesen, indem sie in dem lezten kalten Winter, in welchem jener alles Oberholz verlohren, nur etliche Zolle an dem jungen Holze einbüsseten. Man findet auch keine Merkmale an ihnen, daß sie in den vorhergehenden Wintern mehr als das junge Holz verlohren hätten.

Die Ursache dieses Unterschiedes in dem Ausdauerungsvermögen liegt hier sichtbarlich in dem Standorte und der Güte des Bodens. Der Boden auf der Ebene ist besser, als der auf den Hügeln, daher der Unterschied im Wachsthume. In jenem hält sich bei nasser Witterung die Feuchtigkeit länger auf, die dem Baume in unserm kalten Klima ebenfalls nachtheilig ist. Je gailer nun das Holz wächset, wie ich schon bei andern Pflanzen angemerkt habe, je weniger Ausdauerungsvermögen erhält es. Die Katalpen Bignonie, die zu Weißenstein bei Kassel schon seit einigen Jahren geblühet, hilft diese Erfahrung bestätigen, daß sie auf hochliegenden Gegenden besser, als in niedrigliegenden fortkommt. Unter einem wärmern Himmelsstriche wird sie in einem leichten feuchten Boden stärker wach-

sen

sen und bald Blüthen bringen, wenn ihre Aeste nicht von der Kälte Noth leiden.

Kletternder Celaster.

Celastrus scandens.

Der kletternde Celaster ist ein Rebgewächs bei dem es schon ausgemacht ist, daß es unsere strengsten Winter vollkommen so gut, als unsere härtesten einheimischen Pflanzen verträgt. Ich führe es hier aber deswegen an, um 1) die Beobachtung des Herrn Medikus bestätigen zu helfen, daß es getrennten Geschlechtes ist, und 2) eine Bemerkung, die diesen Sommer an einer männlichen Pflanze gemacht worden, bekannt zu machen.

Da ich die Beschreibung beider Pflanzen, die Herr Medikus in seinen botanischen Beobachtungen S. 219 = 220 davon

macht, vollkommen mit denen, so ich beobachtet, übereinstimmend gefunden habe, so will ich sie hier wörtlich einrücken.

Männliches Rebgewächse.

„Blumendecke. Klein, einblättericht, glo„ckenförmig, fünfmal bis über die „Hälfte eingeschnitten. Diese Ein„schnitte sind spitzig, aufrecht, oben „etwas eingebogen, am Rande mit „einer weißlichten Einfassung.

„Blume. Fünf Blätter, jedes ist eirund, „ein Drittheil länger als die Blumen„decke, inwendig der Länge nach et„was ausgehöhlt, am Rande fein zu„rückgebogen, wo sie über die Blu„mendecke hervorragen, sind sie her„umgebogen und ausgebreitet.

„Staubfäden. Fünf, stehen wechselswei„se mit den Blumenblättern. Die

„Fä-

„ Fäden sind so groß wie diese, milch-
„ farbicht. Staubkolben groß und gelb.
„ Diese fünf Fäden stehen aufrecht,
„ neigen sich mit ihren Staubkolben
„ zusammen und überwölben die Höh-
„ le der Blume.

„ Pistill. Der Fruchtknoten so klein, daß
„ man ihn nicht recht unterscheiden
„ kann. Der Griffel klein und zy-
„ linderartig. Keine Narbe.

„ Necktarium. Viele gelblichte Drüsen
„ unten auf dem Grunde der Blume.

Weibliches Rebgewächs.

„ Blumendecke. Wie bei der männlichen,
„ nur tiefer eingeschitten.

„ Blume. Wie bei der männlichen.

„ Staubfäden. Fünf; sehr kleine, halb
„ so lang wie die Blumendecke. Sie
„ stehen mit sehr dünnen Fäden und

„ kaum sichtbaren gelben Staubkolben
„ aufrecht um den Fruchtknoten herum.
„ Pistill. Der Fruchtknoten ist groß, birn-
„ förmig, mit einem zylinderartigen
„ Griffel und einer dreispaltigen Nar-
„ be versehen, von der jeder Theil ge-
„ kerbt ist. Diese sämtlichen Theile
„ ragen über die Blüthe weit hervor.„

Hierbei führt H. M. noch an, daß die männliche Pflanze in dem botanischen Garten zu Mannheim, die weibliche aber in dem Kurfürstlichen Garten zu Schwezingen sich befinde, und beide noch keinen Saamen getragen haben.

Beide Pflanzen, sowohl die männliche als weibliche, befinden sich in den Pflanzungen des Herrn Hofmarschall von Münster zu Langelage im Osnabrückischen, und stehen in einer Entfernung von ungefähr

zwanzig Schritten auseinander. Die Blumen der männlichen Pflanzen fielen bei der geringsten Berührung ab, jedoch nur diejenigen, so völlig aufgeblühet waren. Der besondere Blumenstiel, der an den untersten Blumen der Traube fast vier Linien lang ist, (höher hinauf werden sie kürzer) hat auf der Hälfte ein kaum merkliches Gelenke, in welchem es sich bei der geringsten Berührung ablöset. Eben dieses Gelenke befindet sich an den Blumenstielchen der weiblichen Pflanze, von welchem die Blumen abfallen, wenn sie nicht befruchtet worden sind. Bei jenen geschiehet es erst, wenn die Staubkolben sich ihres Saamenstaubes entlediget haben, und folglich nicht mehr brauchbar sind.

Die weibliche Pflanze in der obbenannten Pflanzung hat schon seit einigen Jah-

ren her Saamen getragen, aus welchem wieder junge bereits tragbare Pflanzen vorhanden sind. Die Frucht ist eine runde Kapsel von der Größe einer Erbse und sizet traubenförmig. Die äußere trockene pomeranzenfärbige Schale öfnet sich von oben bis zur Hälfte in 3 Theile, auf jedem befindet sich ein Theil des vertrockneten Griffels mit dem darauf befindlichen Theile der Narbe, die noch sehr deutlich zu sehen ist. Die Kapsel enthält sechs länglichte blaßgelbe Saamen, wovon jeder mit einer rothen fleischigen Haut, wie die des gemeinen Spillbaums (Evonymus europæus) umgeben ist, mit dem Unterschiede, daß die Haut der lezten pomeranzenfärbig ist. Zwei Saamen sizen immer etwas näher zusammen, daher drei Hauptabtheilungen merklicher ins Auge fallen, als die drei darzwi-

schen

schen befindlichen. Selten sind alle sechs Körner vollkommen; oft sind nur 3 oder 4 gut und die übrigen taub. Bisweilen trift man auch eine Kapsel mit 8 Saamen an; in diesem Falle theilt sie sich oben in vier Theile, und der Griffel hat eine vierfache Narbe gehabt.

Nach den Kennzeichen, die der Ritter von Linne von dem Celastergeschlechte macht, soll die Kapsel dreifächericht und dreikörnicht seyn. Die übrigen Gattungen, die zu diesem Geschlechte gehören, kenne ich noch nicht, so viel ist aber gewiß, daß es bei dem kletternden Celaster nicht eintrift. Die Kapsel ist im Ganzen genommen rund; nur unterwärts hat sie, an den Stellen, wo die Theile der Saamenkapsel zusammenstossen, etwas wenig hervorstehendes, wenn sie aufgesprungen ist, was man aber nicht

für

für eine Ecke erklären kann. Sie ist nur einfächericht; alle sechs aneinander in einer Rundung stehenden Körner nehmen den ganzen innern Raum der Kapsel ein. Auf dem Boden derselben ist ein etwas erhabenes Dreieck, auf welchem die sechs Körner vermittelst ihrer fleischigen Haut befestiget sind, sich aber, wenn sie reif sind, leicht davon lösen lassen.

Ich habe oben gesagt, daß ich die Beschreibung des Herrn Medikus von dem Blüthenbau sowohl der männlichen als weiblichen Pflanze, vollkommen mit der Natur übereinstimmend gefunden habe; aber nach genauer Untersuchung der Saamenkapsel kann der Griffel nicht einfach seyn, weil sich dieser nach der Reife der Frucht theilt, und an jedem Schalenstück ein Theil davon mit der Narbe sizen bleibt. Jedes Schalen=

lenſtück hat an der innern Seite in der Mitte eine erhabene Ader, die von dem Griffel herunter bis zu der nächſten Ecke des dreieckichten Fruchtbodens läuft, in welcher wahrſcheinlich der Kanal des Griffels befindlich iſt, der ſich unten in zwei kleinere Kanäle theilt, wovon jeder in den nächſten Saamen läuft. Wäre der Griffel einfach, ſo würde er, da er ſich in dieſem Falle nicht theilen kann, entweder nach der Reife der Frucht abfallen, oder er würde mitten durch die Kapſel bis auf den Boden heruntergehen, ſo daß die ſechs Saamenkörner ſich rings um ſeinen Kanal herum befänden, wie man Beyſpiele an mehrern Pflanzen hat. Beides findet aber hier nicht Statt. Inzwiſchen wird in der künftigen Blüthezeit eine genau anzuſtellende Unterſuchung die Sache in ein helleres Licht ſezen.

Die

Die Bemerkung, so diesen Sommer an der männlichen Pflanze vom Herrn Freudenburg, Gärtner zu Langelage gemacht, und mir von ihm mitgetheilt worden, ist diese: die nämliche männliche Pflanze, die ich in der Blüthezeit mit ihm gemeinschaftlich beobachtete, hat eine einzige vollkommene Saamenkapsel angesezt, die auch gehörig reif worden. Diesemnach müßte diese männliche Pflanze entweder eine Zwitterblüthe, oder eine blos weibliche Blüthe gehabt haben, wovon man mehrere Beispiele unter den Pflanzen mit ganz getrennten Geschlechtern hat, z. B. die hohe Esche, (Fraxinus excelsior, L.) und andere mehr. Daß es eher eine Zwitterblüthe, als eine blos weibliche Blüthe gewesen seyn mag, läßt sich leichter annehmen; ich hätte sie aber doch nicht bei diesem männlichen Rebgewächse

se vermuthet. Da aber unter der unzähligen Menge vom Blüthen, womit es ganz überdeckt war, dem Anschein nach nur diese eine Zwitterblüthe gewesen ist, so scheint dieser Fall auch so selten zu seyn, daß es nicht nöthig seyn wird, sie unter die Kennzeichen dieser Gattung zu sezen, und daher ist es um desto merkwürdiger.

In jeder Pflanzung verdienet dieses Rebgewächß einen Plaz, den besonders die weibliche Pflanze mit ihren häufigen pomeranzengelben Früchten überaus schön ziert. Andern Pflanzen, an denen viel gelegen ist, darf es nicht zu nahe stehen, weil es sich um sie herumschlinget und sie verdirbt, daher es auch den Namen Baummörder erhalten hat; sondern es muß an einem besondern Pfahl in die Höhe geleitet werden.

Stach-

Stachlichter Gleditschbaum.

Gleditschia triacanthos. L.

Dieser Baum ist sehr dauerhaft, und widerstehet der stärksten Winterkälte unsers Himmelsstriches in einer trockenen Lage; in einer feuchten Lage hingegen verliert er auch bei einem geringern Kältegrad seinen jungen Trieb. Die Stämme in der hiesigen Pflanzung, die an einen etwas niedrigen Ort waren gepflanzt worden, haben dieses Schicksal erfahren. Ein junges Stämmchen hingegen, welches ich im vorigen Herbst 1785 an einen trockenen Ort pflanzte, das vor dem Winter nicht einmal anwurzeln konnte, erhielt sich durch denselben, so kalt er auch noch im Hornung war, vollkommen gut.

Ein Baum dieser Gattung bestätiget die-

se

se Erfahrung, der in der Pflanzung zu Langelage stehet; sein Schaft ist 8 Fus hoch und 3 2/3 Zoll im Durchschnitt stark. Er hat ebenfalls einen trockenen Standtort und erhält sich alle Winter bis in die äußersten Spitzen. Alle Sommer blühet er sehr voll, hat aber lauter männliche Blüthen. Schade ist es, daß kein weiblicher Baum in der Nähe dabei stehet, von dem wir schon längst Saamen haben könnten, um diesen Baum gemeinnüziger zu machen. An jenem habe ich mich genau, aber vergeblich, nach Zwittern und weiblichen Blüthen umgesehen; unter der großen Menge männlicher Blüthen habe ich nicht eine von jenen entdecken können. Auch sind hier nicht einmal die verschrumpften Schoten, die doch Herr Medikus an seinem männlichen Baume beobachtete, bemerket worden. Ein Beweiß,

weiß, daß dieser ganz männlichen Geschlechts ist, ob sie gleich in dem Linneischen Pflanzensystem in der Classe mit vermengten Geschlechtern (Monœcia) stehet. Nicht weit davon stehet ein.

Unbewehrter Gleditschbaum.

Gleditschia inermis. L.

Er ist eben so stark, aber höher von Schaft als jener, hat aber meines Wissens noch nicht geblühet. Gegen die strengste Winterkälte hat er sich eben so dauerhaft bewiesen, da er sich stets bis in die äußersten Spitzen gut erhalten hat.

Kirschlorbeerbaum.

Prunus Laurocerasus. L.

Nicht als Baum, sondern nur als ein niedriger Strauch hält er unsre Winter in der hiesigen Gegend im Freien ohne alle Bedeckung

ckung aus. In der hiesigen Pflanzung ste-
hen einige, die in dem lezten Winter, we-
gen ihres niedrigen und bedeckten Standt-
ortes an ihrem Oberholze etwas einbüsse-
ten. Zu Langelage stehen einige ganz frei
und an einem trockenen Orte. Im Win-
ter 1784-1785 behielten sie, wie die hiesi-
gen, ihre schönen grünen Blätter unver-
sehrt. Im Winter 1785-1786 ebenfalls
bis in den Hornung, da der scharfe Ostwind
ihren Blättern sehr nachtheilig wurde und
sie ihrer glänzendgrünen Farbe beraubte.
An dem jungen Holze büßeten sie ebenfalls
etwas ein, jedoch ungleich weniger, als
die hiesigen. Die untersten Blätter waren
auch noch größtentheils grün geblieben.

Zu Eisbergen im Schaumburgischen ist
erst seit drei Jahren der Versuch im Freien
mit dieser Pflanze gemacht worden, und

auch diese haben sich bis hieher vortreflich erhalten.

Staudichte Amorpha.

Amorpha fruticosa. L.

Diese Staude ist hier gegen die Kälte ganz unempfindlich. Die aus Saamen im Freien gezogene Pflanzen erhielten sich durch den lezten Winter bis in die äußersten Spitzen. In der Langelagischen Pflanzung, wo sie schon seit verschiedenen Jahren auf einem ganz freien Plaze stehet, bringt sie reifen Saamen. An solchen Stauden, welche geblühet haben, verderben die Spitzen von oben herunter, jedoch nicht weiter, als bis dahin, wo die untersten Blumen gesessen haben. Dieses ist aber keine Folge von der Kälte, sondern weil dieser Theil ohnehin keines fernern Wachsthums mehr fähig ist.

Negundo Ahorn.

Acer Negundo. L.

Ein Baum, dessen Ausdauerungsvermögen nunmehr außer allem Zweifel ist, und sich wegen seines schnellen Wachsthums zu einem Forstbaume besonders empfiehlt. Ganz gewiß würde er auch eben so häufig schon angepflanzt worden seyn, als Lerchenbäume, Schotendorn u. a. m. wenn man in Deutschland seinen Saamen eben so gut und so häufig hätte erhalten können, als jenen. Da er aber getrennten Geschlechts ist, und dieses die meisten Anpflanzer nicht, vor wenig Jahren noch gar keine wußten, und sich nur einzelne Exemplare anschaften, so kam es dann, (wovon izt die mehresten Pflanzungen Beweise geben) daß der eine nur männliche, der andere lauter weibliche

Bäume hatte; oder wenn ja in einer Pflanzung beide Geschlechter zugleich waren, so standen sie doch so entfernt von einander, daß die Blüthen der weiblichen Bäumen von dem Saamenstaube der männlichen, nicht befruchtet werden konnten.

In der hiesigen Pflanzung stehet ein großer ansehnlicher Baum dieser Gattung, der aber ganz männlichen Geschlechts ist. Noch einige, die sich hier befinden, haben, da sie durch die Windstöße jährlich beschädiget worden, noch nicht geblühet, und würden, wenn sie auch diesen Verlust nicht erlitten hätten, und weiblichen Geschlechts wären, doch schwerlich, wegen ihrer zu großen Entfernung von dem männlichen Baume vollkommenen Saamen geliefert haben.

In der Langelagischen Pflanzung stehen verschiedene Bäume, die, weil sie weibli-

chen

chen Geschlechts sind, jährlich Saamenkapseln ansezen, auswachsen, auch bis zur völligen scheinbaren Reife hängen bleiben, in denen aber aus Mangel männlicher Bäume, von denen sie hätten befruchtet werden können, keine Kerne befindlich, sondern samt und sonders hohl sind. Noch mehrere Pflanzungen könnte ich anführen, in denen ich jedesmal nur einerlei Geschlecht vorgefunden habe.

Aus der Langelagischen Pflanzung habe ich im vorigen Jahre einige Stämme erhalten, die ich nahe bei den hiesigen männlichen Baum gepflanzt habe, von denen nun in der Folge vollkommener Saamen zu hoffen ist. Man thut wohl, wenn man, nicht allein aus vorher angezeigter Ursache, sondern auch deswegen mehrere zusammen pflanzt, weil ihnen wegen ihres schnellen

Wuchses und brüchichten Holzes die Windstöße nachtheilig sind, wenn sie alleine und diesen besonders ausgesezt stehen. Gemeiniglich sterben dergleichen Stämme, wenn sie einigemal durch den Wind von allem Oberholze entblößet worden, ganz bis auf die Wurzeln ab, aus der sie bisweilen mehrere starke Schüsse machen, die in dem ersten Sommer oft bis zu 7. 8. Fus Höhe heranwachsen.

Wurzelnde Bignonie.

Bignonia radicans. L.

Dieses kletternde Rankengewächs hatte sich in den vorhergehenden Wintern von 1780 bis 1784 so ziemlich in der hiesigen Pflanzung erhalten, aber in dem lezten Winter 1785 = 1786 verlor es alle seine Ranken bis auf die Wurzel. Die Ursache liegt hier in

dem

dem zu sehr versteckten Standtorte; ich fand es zwischen dichten Sträuchen, die es überwachsen hatten. Auch diese Erfahrung wird durch die Langelagische Pflanzung bestätiget, in welcher dieß Gewächs einen freiern Standtort hat, daher es in dem lezten so sehr vernichtenden Winter ungleich weniger eingebüßet.

Weißester Andorn.

Marrubium candidissimum. L.

Eine wegen ihrer weißen wollichten Blätter sehr niedliche Pflanze, die ich noch nirgends als zu Eißbergen in der Grafschaft Schaumburg im Freien gefunden habe, wo sie sich nun bereits bis ins vierte Jahr vollkommen gut erhalten hat. Bis hieher ist sie alle Winter an den Wurzeln mit Flachsschäben bedeckt worden. Die Folge wird

es ausweisen, ob sie sich auch noch ohne diese Bedeckung erhalten wird.

Sie wird nach den Berichten einiger in Kandien gefunden, eine der südlichsten Inseln des Europäischen Archipelags im Mittelländischen Meere. Gewiß, in diesem Betracht eine wichtige Eroberung. Sie macht uns gegründete Hofnung mehrere nüzliche Pflanzen, die wir aus jenem Himmelsstrich theils bereits in Gewächshäusern besizen, theils noch erhalten werden, an den unsrigen gewöhnen zu können. An und für sich selbst ziert sie ihren Standt hinreichend; dieß ist wohl genug, ihr einen Plaz im Freien zu gönnen, wo sie mit ungleich weniger Mühe als in Töpfen erhalten werden kann.

Immergrünendes Geisblatt.

Lonicera sempervirens. L.

Ebenfalls eine von den meisten Gärtnern, selbst von Millern noch zärtlich gehaltene Pflanze. Lezterer sagt zwar, daß sie im Freien auch ausdaure, wenn man sie nach und nach daran gewöhne. Ich kann es nicht behaupten, ob dieß in Engelland der beste Weg ist, fremde Pflanzen an das dortige Klima zu gewöhnen; aber das weiß ich aus der Erfahrung, daß es in dem hiesigen kältern Klima derjenige ist, durch den man seinen Endzweck selten, am öftersten gar nicht erreicht.

Diese Pflanze hat sich ebenfalls in der Eisbergischen Pflanzung bereits ins vierte Jahr im Freien ohne alle Bedeckung erhalten, ob sie gleich nicht nach und nach sondern

dern mit Einemmal daran ist gewöhnet worden. Wegen ihrer schönen Blumen verdienet sie in jeder Pflanzung einen Platz.

Inhalt.

Immergrünende Cypresse. Cupressus sempervirens. L. S. 1
Syrischer Eibisch. Hibiscus syriacus L. 22
Granatstaude. Punica Granatum. L. 29
Heilige Pflanze. Santolina Chamæcyparissus. L. 39
Der Siliquaster und kanadensische Cercis. Cercis Siliquastrum, Cercis canadensis. L. 42
Keuschbaumes Vitex. Vitex Agnus castus. L. 46
Katalpen Bignonie. Bignonia Catalpa. L. 49
Kletternder Celaster. Celastrus scandens. 53

Stach=

Stachlichter Gleditschbaum. Gleditſchia triacanthos. L. S. 64
Unbewehrter Gleditschbaum. Gleditſchia inermis. L. 66
Kirschlorbeerbaum. Prunus Laurocerasus. L. 66
Staudichte Amorpha. Amorpha fruticosa. L. 68
Negundo Ahorn. Acer Negundo L. 69
Wurzelnde Bignonie. Bignonia radicans. L. 72
Weißester Andorn. Marrubium candidiſſimum. L. 73
Immergrünendes Geisblatt. Lonicera ſempervirens. L. 75

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stein, Johann Heinrich.

Johann Heinrich Steins Gärtners zu Haldem im Fürstenthume Minden Versuche und Beobachtungen über Angewöhnung ausländischer Pflanzen an den Westphä lischen Himmelsstrich

Mannheim 1787

Oecon. 1645
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299158-0
VD18 11248181